

Anna Conradi

Kiss me tender

Herz über Kopf



Band 2

Copyright © 2025 AZ Books

Vertreten durch AZ Books – Leipzig
c/o K. Förster Rosenweg 52 04209 Leipzig

kontakt@az-books.de Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Verwendung oder Verbreitung durch unautorisierte Dritte in allen gedruckten, audiovisuellen und akustischen Medien ist
untersagt. Die Textrechte verbleiben beim Autor, dessen Einverständnis zu dieser Veröffentlichung vorliegt. Für Satz-
und Druckfehler keine Haftung.

Lektorat und Korrektorat: Yvonne Schmotz (Lektorat Zeilentraum)

www.az-books.de
@autorin_adelinazwaan

Musik zum Buch

Eine lieb gewordene Tradition ist die Freigabe der Musikliste zum Buch (Spotify), auf der alle Titel gelistet sind, die mich bei diesem Projekt inspiriert haben. Ich wünsche viel Freude mit einer Stunde und elf Minuten purem Musikgenuss für das besondere Roman-Feeling.

Spotify-User: AZ Books

Playlist: [Buch – Kiss me tender – Herz über Kopf](#)

Be the Bird von Rhodes
Spinning Away von Talos
Calm Down (with Selena Gomez) von Rema, Selena Gomez
Windows Seat von Saint Middelton, Jeffrey East, Jordan Critz
Tomorrow Will Be Gone von Axel Flóvent
Blue Eyes von NIGHT TRAVELER
Twist of Fate von By The Coast
Wherever the Wind Blows von Tyler Brown Williams
Waiting in the Dark von Cathartic Fall
Like Lovers Do von Hunter Plake
Bad Enough von NIGHT TRAVELER
Honey von By The Coast
Fast von Dave Thomas Junior
California von David Nevory
Give Me Light – Acoustic von Marti West
Magic von By The Coast
Indigo von Voyageur
Even If It's Lonely von Hazlett
All the Lights von By The Coast
Waiting von NIGHT TRAVELER
Every You von Julia Westlin

Widmung

Wir stehen am Abgrund. Es gibt kein Allheilmittel gegen Betrug, keinen Plan, der uns aus dem Schlamassel rettet. Uns bleibt nur die Entscheidung, ob und wie tief wir fallen.

Anna Conradi

Vita

Anna Conradi (Pseudonym) schreibt Geschichten über das, was uns ausmacht: Liebe, Verlust, Hoffnung – und die Stimmen, die wir manchmal nur mit dem Herzen hören. Ihre Romane verbinden psychologische Tiefe mit einem feinen Hauch Humor. Sie lebt mit ihrem Mann in Leipzig. Nach einem Arbeitstag im öffentlichen Dienst genießt sie mit ihm die kleinen Dinge des Lebens: den Morgentau im Gras, die Sonnenuntergänge, die Canon 60D in der Hand und einen guten Tee. Worte, die bleiben, sind eine ihrer großen Leidenschaften.

Kapitel 1



Ich bin Ari, Anfang vierzig und kurz davor, vom Glauben abzufallen. Die Welt um mich herum verblasst, je länger ich die Postkarte betrachte, die aus London kommt und uns heute erreicht hat. Ungläubig starre ich auf die blumigen Worte, die mit der unleserlichen Handschrift meiner Schwägerin geschrieben wurden. Sie schwärmt von der majestätischen Westminster Abbey. Jene Kirche, die sie vor zwei Wochen besucht hat.

Ein sanftes Brummen nähert sich. Jules Wagen gleitet die Auffahrt entlang. Vor der Garage mit den windschiefen Türen stoppt er. Ich werde sie reparieren, sobald

das Haus saniert ist. So lange parken wir unsere Familienkutsche auf dem Rasen vor der Garage.

Auf Knopfdruck springt eine der Hintertüren auf. Unsere pubertäre Tochter Annie, einem Wirbelwind gleich, springt heraus. Sie eilt um den Wagen und hilft ihrem zweijährigen Bruder dabei, auszusteigen und die Tür zu schließen.

Meine Frau sieht müde aus. Ihr ist anzusehen, wie ausgelaugt sie sich fühlt. Eine unsichtbare, dunkle Regenwolke begleitet sie. Mit ihren hängenden Schultern und dem schwunglosen Gang wirkt sie einsam. Doch ich stehe reglos da, gewillt und fest entschlossen, meine Betrachtungen nicht zu unterbrechen. Die schweren Einkaufstüten bleiben vorerst ihre Last.

Kenne ich die Frau, die den Kindern liebevoll zuraunt, dass sie sich die Schuhe sorgfältig abstreifen sollen, bevor sie das Haus betreten? Das Gesicht scheint vertraut, aber die Frage hängt wie ein undurchdringlicher Schleier über meinem Bewusstsein.

Die Postkarte landet auf dem Stapel der Tagespost, verloren in einem Wirrwarr aus Alltäglichkeiten. Der Spachtel in meiner Hand fühlt sich an, als könnte er die nagenden Gedanken aus den Ritzen meines Verstandes kratzen. Kann er aber nicht.

Ich gehe auf die Veranda und mühe mich an den letzten Fetzen Tapete ab. Mein Kopf ist gefüllt mit einem einzigen Gedanken, der mich in seinem Bann hält und nicht loslässt.

Die Haustür fliegt auf. Geräuschvoll eilen die Kinder die Treppe in die erste Etage hinauf, wo ihre Zimmer in neuem Glanz erstrahlen. Wir haben die Fußböden erneuert, kilometerweise Stromkabel verlegt, Fenster ausgetauscht – ein Zeugnis unserer gemeinsamen Mühen. Fragt sich nur, wofür wir uns abmühen.

Jule tritt in die Küche. In den Händen trägt sie den schweren Einkaufskorb aus Weide. Das frische Obst und Gemüse vom Wochenmarkt duftet bis hierher.

»Hat etwas länger gedauert als geplant. Wir waren noch kurz auf der Skaterbahn. Annie hatte sich dort mit einem gewissen Max verabredet.«

Ihre melodische Stimme klingt wie Musik in meinen Ohren, und doch durchschneidet sie die trügerische Stille in meinem Inneren, die seit eben keine mehr ist. Ein gewisser Max. Sagt mir nichts. Ein Name, der wie ein Echo durch meinen Schädel hallt, ohne dass ich den Ursprung erkennen kann oder möchte.

»Aha«, flüstere ich beinahe lautlos und kämpfe mich zu der dritten Tapetenschicht vor.

Damals wussten sie offenbar noch, was goldenes Handwerk ist und bombenfest hält. Nein, nein, Scherz beiseite. Heute ist nicht der Tag für fröhliche Späße. Mir ist schlichtweg nicht danach.

»Alles in Ordnung?« Jule lässt den Einkauf unbeachtet und kommt in die Veranda. »Wie schön. Du hast aber schon einiges geschafft.«

Was meine Frau nicht weiß ist, dass ich an meine Grenzen stoße, auf der Stelle trete und ...

»Die haben hier drei Schichten aus fünf Jahrhunderten übereinandergespappt. Das Zeug klebt fester als der Mörtel der Chinesischen Mauer«, erkläre ich und wische einen Schweißstropfen von meiner Stirn.

»Da wurde Reis beigemischt«, sagt sie.

»Was?«

»Der Mörtel der Chinesischen Mauer. Die Stärke im Klebreis macht ihn bis heute so stabil. Unfassbar, oder? Da kommt nicht einmal der beste Beton mit. Ich sag ja immer: Hausmittelchen sind unschlagbar«, erklärt Jule.

Sie rüttelt an meinem Unterarm, auf dem Reste der Tapete gelandet sind, damit sie hinunterfallen. Die liebevoll gemeinte Geste ähnelt einem sanften Windstoß, der die Schleier der Vergangenheit zu lüften scheint. Wenn auch nur kurz.

Ich blicke in ihre Augen. Für einen Moment fühlt sich die Veranda wie der Raum zwischen den Zeilen eines Liebesromans an, der gerade erst begonnen hat.

»Lass das«, knurre ich, denn ich möchte fertig werden.

Mein Aussehen ist mir gleichgültig. Ist doch Wurst, ob ich von oben bis unten mit uralter Tapete eingesaut bin. Wir erwarten keinen Besuch.

»Ich pack rasch den Einkauf aus, zieh mich um und hilf dir bei der Tapete. Wie klingt das?«

»Musst du nicht. Komm schon klar.«

Jule übergeht meine knurrige Antwort, wendet sich dem Gemüse zu und verstaut es in der kleinen Speisekammer, die neben der Küche liegt. Sie pfeift einen bekannten Song, der auf ihrem Lieblingsradiosender hoch und runter läuft. Während ich lausche, erinnere ich mich an früher.

Wir lernten uns an der Uni kennen. Damals hat mich ihr Anblick elektrisiert, buchstäblich gefesselt. Sie ist eine Frau von atemberaubender Schönheit, mit mittelblonden Haaren und tiefbraunen Augen, die bedeutungsvolle Geschichten erzählen. Ihre Intelligenz, ihr Humor und ihr großzügiges Wesen vervollständigten mein damaliges Bild von einer idealen Partnerin.

Als ich sie das erste Mal sah, konnte ich meinen Blick nicht von ihr abwenden. Alles an ihr zog mich magisch an: die zarte Haut, die wie Honig schimmerte, die geschwungenen Lippen, die förmlich zum Küssen einluden, ihre schlanke Figur, die sich verführerisch unter der Bluse abzeichnete und bis heute meine Fantasie auf unanständige Weise entfacht.

Jule ist eine der wenigen Frauen, die mich packen. Unweigerlich geriet ich in ihren Bann. Ich fragte mich ständig warum, bis ich feststellte, dass ich bis über beide Ohren verliebt war und ewig mit ihr zusammen sein wollte. Es dauerte nicht lange, da merkte ich, wie sehr sie mich leuchten lässt.

Jedenfalls habe ich früher so empfunden. Wir leuchteten in der Nacht, gemeinsam, stundenlang. Zumindest bis sich unsere Energie in den endlosen Weiten des Universums verflüchtigt und uns der Arbeitsalltag Stück für Stück ausgepowert hatte. Die folgende Distanz fühlte sich größer als der Kosmos an.

Wir saßen fest. Unsere einstige Verbundenheit verblasste in einem tobenden Meer aus unausgesprochenen Wünschen und schmerzhaften Vorwürfen. Erste, zaghafte Anzeichen der Trennung zeichneten sich am Horizont ab. Wir waren kurz davor, eigene Wege zu gehen, konnten aber die Finger nicht voneinander lassen.

Bald darauf kündigte sich Lönne an. Unser kleiner Nachzügler. Mit der Schwangerschaft war klar, dass wir zusammenbleiben. Motiviert gingen wir an die Restaurierung unserer Beziehungsbaustellen. Mindestens genauso beharrlich, wie wir seit circa zwei Jahren dieses kleine Stadthaus in Berlin-Friedrichshagen sanieren.

Lönne sollte für uns einen Wendepunkt markieren. Wir sahen ihn als Chance, überholte Meinungen über Bord zu werfen, uns als Paar und Familie neu zu erfinden. Wir suchten nach Pfaden, die noch niemand betreten hatte, um neue Welten zu entdecken.

Nun ja, nicht ganz uneigennützig, aber mit dem festen Vorsatz, es für unsere Kinder richtig zu machen, alles zu geben. Das ist eben das, was Eltern tun, damit ihre Kinder einen guten Start ins Leben haben.

Mit einem Auge behalte ich Jule im Blick. Sie steht nun am Küchentisch und sortiert die Post. Sie hält einen weißen Briefumschlag in die Höhe, der ihr Interesse weckt. Ihr Mund ist kritisch verzogen, sie dreht ihn mehrmals in der Hand und öffnet ihn schließlich.

Eine Weile ist es still, bevor sie sich einen roten Apfel schnappt, hineinbeißt und sich zu mir wendet. »Der Dachdecker mahnt seine letzte Rate an. Hast du die beglichen?«

»Letzten Monat. Ich such dir den Beleg raus.«

»Gut, mach das. Da ruf ich gleich mal an. Kann ja nicht angehen. Dann hat uns Hans Zimmermann geschrieben. Na, ds ist aber schön. Hör dir das an: »Den Betrag von 1.023,55 Euro haben wir an das angegebene Konto überwiesen.« Endlich zahlt er uns die Reparaturkosten. Hörst du mir überhaupt zu?«

»Zimmermann zahlt endlich. Super. Was gibt es noch?«

»Bianka schreibt uns aus London und ... oh, es scheint, als hätte sie es eilig gehabt. Ihre Handschrift ist kaum zu entziffern und wird immer kleiner. Das ist so lustig. Typisch für Postkarten.«

»Warum schickt sie uns keine Textnachricht? Wäre zumindest einfacher.«

»Weil«, flüstert Jule, die sich herangeschlichen hat, mich umschlingt und mir mit der freien Hand das Postkartenfoto unter die Nase hält, »die hier wesentlich mehr hermacht und supergut am Kühlschrank aussieht.«

»Stimmt, aber ich mag kein Schnickschnack am Kühlschrank«, murmele ich und überfliege die geschmackvoll inszenierte Fotografie der Krönungskirche.

Jule streckt sich, gibt mir einen Kuss auf die Wange und entfernt sich. Sie summt vor sich hin und betrachtet das imposante Kirchenschiff, bevor sie nach einem Magneten sucht und die Postkarte an den Kühlschrank pinnt. Zufrieden nickt sie.

»Vorhin hab ich Annie gebeten, sich heute Nachmittag mit Lönne an das herabgefallene Laub auf dem Rasen zu machen. Da bleibt mir Luft, um dir zu helfen. Ich geh mich schnell umziehen und bin gleich wieder da.«

Schon läuft sie gut gelaunt die Treppen hinauf in unser kürzlich fertig saniertes Schlafzimmer mit begehbarem Kleiderschrank und Bad on Suite. Jule hat es geplant. Alles vom Feinsten. Sauteuer, aber zeitlos und schick, meinte sie und hat mich mit diesen unschlagbaren Argumenten überzeugt. Bin ich doch derjenige, der nachhaltig sanieren möchte. Wie konnte ich da ablehnen?

Augenblicklich schleudere ich den Spachtel in die erstbeste Ecke, beuge mich vor und atme tief durch. Ganz ruhig, alter Junge. Atme tief durch.

Mein Kopf droht zu platzen. Die Gedanken hämmern im Gleichklang zu meinem pochenden Herzen. Jetzt bloß nicht durchdrehen, die Fassung oder die Nerven verlieren. Es muss eine logische Erklärung geben.

Tränen sammeln sich an meiner Nasenspitze. Rasch wische ich sie fort. Verdammt noch eins. Jetzt flenne ich doch.

Nützt ja nichts. Was muss, das muss. Kopf hoch, alter Junge, mach weiter und denk nicht drüber nach.

Gesagt, getan. Ich suche den Spachtel, der unter die abgezogenen Bahnen geschlittert ist. Um Dampf abzulassen und die aufkommenden Bilder zu vertreiben, kämpfe ich gegen die hartnäckigen Fetzen der steinalten Tapete an.

Selbst nachdem ich die kleinen, widerspenstigen Reste dreimal großzügig mit Spülwasser eingesprüht habe, wollen sie sich partout nicht lösen. Die Finger meiner linken Hand sind bereits schrumpelig.

Verdammter Firlefanz aber auch!

»Da bin ich«, ruft Jule. Sie hält ihren Spachtel hoch, als wäre er eine Fahne und sie die stolze Trägerin, die bei der Olympiade würdevoll ihre Nation repräsentiert. »Hast du die Ecke da hinten schon eingeweicht?«

»Jep.«

»Oh, deine Augen sind gerötet. Alles in Ordnung?«

»Alles gut. Das kommt von den blöden Tapetenfetzen. Da hängt jede Menge Gipsfarbe dran, die durch die Gegend fliegt«, murre ich und lasse nicht von diesem störrischen Fetzen ab.

»Komm mal her«, bittet Jule sanft und dreht mich um. »Schau mich an. Hat Malermeister Klecks etwa Tapetenfuzzelchen in die Augen bekommen? Tut es weh, wenn ich hier drücke? Mensch, Ari, das kann ins Auge gehen«, kichert sie, über ihre Wortakrobatik erheitert.

»Lass das«, knurre ich.

Umständlich wehre ich ihre Hände ab, die wie die einer Krankenschwester alles untersuchen wollen, was ihnen zwischen die helfenden Finger kommt. Schnell entferne ich mich, stelle mich vor die Wand und arbeite weiter.

Jule nimmt sich die Ecke vor, in der im unteren Bereich Tapetenreste kleben. Sie befeuchtet die Wand mit dem Sprühgerät und arbeitet dabei gewissenhaft. Ich

meine so akkurat, dass ich mir bald vorkomme, als würde ich im Tropenhaus vom Gondwanaland im Leipziger Zoo stehen und mir einen Affen ausschwitzen.

»Kann ich dich was fragen?«

»Kommt drauf an«, brumme ich und wische den lästigen Schweiß von der Stirn.

»Wie heißt die Laus mit Namen, die dir über die Leber gelaufen ist?«

»Jule.«

Glockenhell lacht sie und besprüht mich mit der Seifenlauge. »Wirklich?«

»Hör auf damit! Das ist nicht witzig«, schnauze ich sie an, lasse den Spachtel fallen und versuche, ihr das Sprühgerät zu entreißen.

Meine Frau flieht. Sie rennt im Kreis um mich herum, kichert wie eine Vierzehnjährige und freut sich sichtlich darüber, mich aus der Reserve zu locken. Es dauert keine zwei Minuten, bis unsere Kinder in der Veranda erscheinen und sie anfeuern.

Triefend nass und atemlos bleibe ich breitbeinig stehen und balle die Fäuste. Sie schaut zu den Kindern, in ihren Augen liegt ein herausforderndes Funkeln. »So, wir hatten unseren Spaß. Papa ist jetzt supergut eingeweicht und ihr geht bitte in den Garten und kehrt das Laub unter den Obstbäumen zusammen. Seid ihr so lieb? Danke, denn dann kann ich dem Brumbären heute auf der Veranda helfen.«

»Ich mögte das auch mal machen«, stammelt Lönne.

Er meint, mich mit der Seifenlauge einzusprühen. Keine Ahnung, was ihn mehr interessiert, mich einzuweichen oder das olle, schwere Gerät, mit dem Jule im Herbst die Kletterrosen vor dem lästigen Sternrußtau bewahrt.

»Es heißt möchte, nicht mögte. Ein anderes Mal, Lönne. Geh jetzt mit Annie in den Garten«, lehnt Jule dankend ab.

Sie hält das sauschwere Sprühgerät in die Höhe, damit der Kleine es nicht erreicht. Er sieht es als witziges Spiel, das seinen Forschergeist entfacht. Ein auffordernder Blick zu Annie genügt. Unsere Tochter zieht den fröhlich gackernden Knirps aus der Haustür, während ich Jule gegenüberstehe.

Noch immer hält sie die Sprühflasche in der Hand. Herausfordernd schaut sie mich an. Ich wage einen Schritt vor. Sie weicht zurück und drückt erneut.

Der Strahl zielt auf mein schmutziges Shirt, genau auf Höhe des Herzens. Sofort bleibe ich stehen und schaue an mir hinab.

»Getroffen«, flüstert sie mit einem Unterton in der Stimme, der mir eine angenehme Gänsehaut beschert.

Bevor ich reagieren kann, lässt sie die Sprühflasche fallen, stürmt auf mich zu und umarmt mich. Ihr Kuss ist leidenschaftlich, fordernd und liebevoll zugleich. Ihre warme Hand gleitet in meine Arbeitshose, überwindet mühelos den Gummibund der Unterhose und arbeitet sich ...

Oh Gott, du Allmächtiger. Meine Frau weiß, welche Knöpfe sie bei mir drücken muss.

Keine Viertelstunde später sitzt sie auf mir. Hingerissen beobachte ich, wie sie enthemmt stöhnt, sich lustvoll windet und beugt, um meine Lippen zu suchen.

Mein Herz quillt über. Von einer Vielzahl seltsamer Gefühle durchtränkt, verbinde ich sie mit dieser wunderbaren, faszinierenden Frau, die mir heute fremder als jemals zuvor erscheint.

Ich weiß mir keinen anderen Rat und nehme ihren Kopf zwischen beide Hände, damit sie kurz pausiert. Seit Wochen ausgehungert, schaut sie mich an. Ihr Atem streift über meine Wangen. Entrückt und in der bizarren Welt von Eros gefangen, bäumt sie sich auf. Der Glanz in ihren Augen trübt meine Sinne, die mich zur Vorsicht mahnen.

Lange kann ich sie nicht zwingen, stillzuhalten. Ihre Augen drehen sich in ihren Höhlen. Sie will sich wieder bewegen, es zu Ende bringen, doch ich möchte es hinauszögern, warte auf den einen Moment.

Draußen im Garten toben die Kinder. Ich kenne ihr Spiel. Lachend lassen sie sich immer wieder in den riesigen Blätterhaufen fallen, den sie mühsam zusammengefeigt haben. Danach werfen sie das Laub in die Höhe und genießen, wie es auf sie hinabrieselt.

Das muntere Gekicher lenkt Jule ab, die sich besorgt streckt und nachschaut, ob wir unentdeckt bleiben. Ich umfasse ihre Taille und lege sie auf den Boden, ohne mich von ihr zu trennen. Jauchzend nimmt sie es hin und breitet ihre Arme aus. Kleinste Tapetenreste verfangen sich in ihren hellblonden Haaren. Aus halb geschlossenen Lidern schaut sie mich an, fordert mich heraus und genießt die Position, in der sie sich sicher glaubt.

Nun, ich bin ihr Mann und weiß, welche Knöpfe ich jetzt drücken muss, um sie rasend ... ähm, glücklich zu machen. Mir steigt die Röte ins Gesicht und ich würde lügen, wenn ich behauptete, wir wären ein schlechtes Team.

Kapitel 2



Ausgestreckt und entblößt liegt Jule auf den feuchten Überresten der abgelösten Tapete, die uns als improvisiertes Bett gedient hat. Ihre Haut glänzt im sanften Licht, gleicht einem Ballett aus Schweißtropfen, das unser leidenschaftliches Liebesspiel heraufbeschworen hat. Die Augen hält sie geschlossen. Ein seliges Lächeln tanzt auf ihren Lippen.

»Ich hab gigantischen Durst«, haucht sie heiser, während sie sich mühsam aufrappelt.

Ihr gestreiftes Arbeitshemd rutscht über die Hüfte, nachdem sie es sich achtlos überstreift und barfuß die Küche betritt, um uns ein Glas Leitungswasser zu holen.

Zurück auf der Veranda lehnt sie sich an die gegenüberliegende Wand und hält sich das Glas vor die Lippen.

»Was hast du mit mir gemacht?«, murmelt sie und stellt das Glas ab, nachdem sie getrunken hat. Ihre blauen Augen spiegeln eine Mischung aus Verlangen und Verwirrung wider.

»Dich geliebt, wie du es verdienst«, antworte ich gleichgültig, krabbele hinüber und nehme mir das Wasserglas. Hastig trinke ich, denn mich quält ebenfalls der Durst. Ich vergehe beinahe vor Verlangen.

Sie beißt auf ihre Unterlippe. Dabei wirkt sie verletzlich wie ein Teenager. »Es hat mir gefallen, wie du es getan hast. So ... wie ... früher. Schön.«

»Wirklich?«, frage ich, als wäre ihre Bestätigung ein kostbares Geschenk und unbedingt erforderlich, um mich als ganzer Mann zu fühlen.

Sie nimmt das Wasserglas aus meiner Hand, trinkt den letzten Schluck und lässt mich dabei zusehen, wie sie das kostbare Nass absichtlich verschüttet. Es läuft an ihrem Kinn und Hals hinab, bis sich alles dort verliert, wo das steinalte und viel zu große Fleischerhemd ungenügend ihre Brüste verdeckt.

»Ganz wirklich«, haucht sie und stellt das Glas auf den fleckigen Holzboden, der von der feuchten, abgerissenen Tapete bedeckt ist. Ihr Zeigefinger streichelt mein Kinn, wandert zu meinem Ohr, während sie wohligh knurrt: »Wiederholen wir es bei Gelegenheit?«

»Nein.« Die Antwort klingt hart. In meinen Worten liegt mehr als ein Anflug von Bedauern, den ich nicht willentlich verbergen kann.

Jule weicht zurück und betrachtet mich aufmerksam. In ihrem Blick lese ich blanke Verwunderung über meine rau klingende Stimme. »Wie meinst du das?«

»Es wird sich nicht wiederholen. Das meine ich damit.«

Unsicher kichert sie, tut meine Erklärung als Scherz ab, was ich ihr nicht einmal übel nehme. Niemand liebt seine attraktive Frau auf so verführerische Art und erklärt anschließend die Einmaligkeit des gemeinsam Erlebten.

»Du machst Witze?«, erkundigt sie sich.

»Seh ich etwa so aus, als ob ich Witze mache?«

»Nicht direkt.«

Ich schiebe sie fort, da sie inzwischen auf meinen Oberschenkeln hockt. Schwungvoll erhebe ich mich, eile die Treppe zur ersten Etage hinauf und lasse sie auf dem Boden der Veranda sitzen.

Duschwasser prasselt sanft auf meine Haut, wäscht den Schaum des Duschgels ab, den ich großzügig aufgetragen habe. Ein angenehm prickelnder Tanz aus Tropfen umgibt mich, sobald ich die Spuren des arbeitsreichen Tages abspüle. Die Wärme des Duschregens umhüllt mich, als wäre es ein sanfter Abschiedskuss.

Ich verweile einen Moment länger als nötig, während meine Gedanken in die Vergangenheit eintauchen. Neunzehn Jahre mit Jule – unsere Lebensreise entfaltet sich vor mir wie das kraftvolle Drehbuch eines aufregenden Abenteuerfilmes.

Warme, zärtliche Arme umschließen mich. Sie hat sich zu mir in die Dusche geschlichen. Ihre Umarmung fühlt sich vertraut an und ist doch von einer unsichtbaren Barriere durchdrungen, die meine Emotionen blockiert.

»Ich weiß nicht genau, warum du sauer auf mich bist. Aber lass mich dich eins fragen: Wenn das Schicksal morgen zuschlagen würde, wäre es dir dann wirklich wert, wie wir jetzt ...? Was würdest du über diesen Moment denken?«

Ihr Frage hallt in der feuchten Luft wider, während ich innehalte, einzig auf mich konzentriert.

»Ich möchte nicht streiten«, antworte ich belegt, löse mich dennoch aus ihrer Umarmung.

Ratlos und verzweifelt die Antwort verstehen wollend, schaut meine Frau mich an. In diesem Moment verliere ich mich selbst und den Bezug zu der Bezeichnung »meine Frau«. Ich meine, was bedeutet es? Was sagt es aus? Über sie und mich?

Plötzlich fühle ich eine unendliche Leere und fatale Haltlosigkeit. Unsagbare Angst breitet sich in meinem Herzen aus.

»Ist schon gut. Es bedeutet nichts«, entfährt es mir entsetzt. »Vermutlich ist es nur der verzweifelte Versuch, eine Verbindung zu halten, die längst in den Rissen der Zeit verschwunden ist.«

Betreten schaut Jule mich an. Sie versteht kein Wort, kann den Zusammenhang zwischen meinen Gedankensprüngen und meinem Ärger nicht herstellen. Ihre Augen spiegeln den Schmerz, der tief aus unserer gemeinsamen Geschichte stammt. Unausgesprochene Worte schreien lauter durch den Raum als alles bisher Gesagte. Wir beide sind in einem unsichtbaren Netz gefangen, das uns zusammenhält, obwohl die meisten Fäden längst gerissen sind.

Sie ist ein freier Geist, der durch das Leben tanzt, mit einem eigenen Willen, gespickt von Wünschen und Träumen. Wer bin ich also, ihr die imposanten Flügel zu stützen?

»Es passt mir gar nicht, was du da sagst«, haucht sie leise.

»Ich weiß. Aber es wird trotzdem nicht wieder geschehen. Nie wieder«, flüstere ich gedämpft.

»Du hast recht«, meint Jule. Ihre Finger verteilen geschmeidig Duschgel auf ihrer Hand. Danach verteilt sie es sanft meinen Brustkorb. »Schon klar. Ich weiß, was du meinst. So etwas Schönes kann und darf sich nicht wiederholen. Beim nächsten Mal werd ich dich überraschen. Mir schwebt etwas Besonderes vor ...«

Wie vorhin auf der Veranda schiebe ich sie sanft beiseite. Ich lasse das Wasser den Schaum fortspülen, helfe rasch nach und trete aus der geräumigen Duschkabine. Ihr Blick verfolgt mich, bis ich unbekleidet das Ankleidezimmer betrete.

Vor meinem Regal bleibe ich stehen, greife eine Unterhose, eine Jeans und ein Shirt. In Windeseile schlüpfe ich in die Kleidung. Nachdem ich mich umdrehe, steht Jule im Türrahmen und beobachtet mein Tun.

Sie hat sich in ein Handtuch eingewickelt. Stumm steht sie selbst dann noch dort, als ich eine kleine Sporttasche aus dem obersten Regalfach hole und achtlos ein paar Kleidungsstücke hineinwerfe.

Ich husche an ihr vorbei ins Badezimmer. Wiederum folgt sie mir, schaut schweigend zu. Sie stutzt und verschränkt ihre Arme vor dem Brustkorb, weil ich meine Zahnbürste und einige Pflegeartikel einpacke. Ihr Blick sagt mehr als eintausend Worte. Reglos verharrt sie und weiß dennoch nicht, warum ich so reagiere.

Der Klang des Reißverschlusses übertönt ihr schweres, irritiertes Schlucken. Schließlich spricht sie, ihre Stimme zart wie ein zittriges Flüstern: »Hab ich was falsch gemacht?«

»Nein.«

»Warum packst du dann deine Sachen, als würdest du übers Wochenende verreisen?«

»Weil ich übers Wochenende verreise.« Mein Tonfall klingt ruhig, sehr gefasst, aber die Antwort grollt wie ein unheilschwangerer Sommersturm durch das Badezimmer.

Ihre Augen suchen die meinen, durchdringen meine Seele. Sorgenfalten bilden sich auf ihrer Stirn. »Wohin verreist du? Oder spielt das keine Rolle für mich?«

»Doch, doch, spielt es. Alles spielt eine Rolle.«

»Sag mir bitte, was ich falsch gemacht habe«, fleht Jule mich an, ihre Stimme gleicht einem Erdbeben, das ich nicht lange ignorieren kann.

»Du hast nichts falsch gemacht, sondern ich«, entgegne ich.

Mein Blick klebt an ihr, während ich mich vorbei dränge. Ein leiser Seufzer entweicht ihren Lippen, aber ein unsichtbares Gewicht hängt an den seidenen Fäden.

In der Küche stelle ich die dunkelblaue Reisetasche auf den Tisch. Viel Zeit, mich umzuschauen, nehme ich mir nicht. Mein Blick schweift aus dem Fenster.

Vergnügt jauchzen die Kids im Garten. Unablässig tauchen sie in die Berglandschaft aus Blättern ein, die sie mühsam zusammengeharkt haben. Ihre unbeschwerte Welt steht im krassen Kontrast zu der Schwere, die sich in unserem Zuhause breitmacht, seit ich die Post aus dem Briefkasten geholt habe.

Unerbittlich tickt die Küchenuhr. Ich nehme es hin, machtlos gegen den Lauf der Zeit. Offensichtlich ist es unumgänglich, mich von dem zu lösen, was ich liebe, um herauszufinden, ob es wahrhaftige Liebe ist, die uns verbindet. Ich meine, echte Liebe. Eine, die Hindernisse überwindet, sich selbst erneuert, ewig währt und einem Liebespaar nichts anhaben kann.

Jule ist mir auch in die Küche gefolgt. Sie steht auf der anderen Seite des Tisches, wirkt abgesspannt, unschlüssig und ratlos. Wasser tropft aus ihren Haaren. Kein Vogel zwitschert seine Melodie. Alles liegt gespenstisch still da. Nicht einmal die Kinder sind zu hören. Ich nehme nur ihre Bewegungen wahr – ihr derzeitiges, aber fragiles Glück.

»Okay, sag mir, was ich falsch gemacht hab.« Ihre Stimme klingt sanft, obwohl ein Quäntchen Unsicherheit mitschwingt.

»Ich war naiv und so blöd, dir zu vertrauen. Passiert nicht wieder. Mein Fehler.«

Ähnlich der Druckwelle einer Atombombe, fetzt meine harsche Antwort alles Lebendige aus unserer schönen, heilen Vorstadt-Welt. Binnen Millisekunden ist ein nicht zu verachtender Teil unseres blauen Planetens von toxischem Staub bedeckt und für tausende Jahre unbewohnbar.

Ich schnappe mir die Postkarte. Der Kühlschrankmagnet purzelt zu Boden. Schwungvoll schiebe ich die Karte über die Tischplatte. Jule legt ihre Hand darauf, bringt sie zum Stoppen.

Zeitgleich fliegt die Haustür auf, durchbricht die knisternde Geräuschlosigkeit. Lachend stürmen Annie und Lönne herein. Ausgelassen tollen unsere Kinder herum, trunken vor Glück, aber ahnungslos darüber, welch gewaltiges Unwetter sich über diesem Haus zusammenbraut.

»Hallo, Papa. Ähm, verreist du etwa?«, fragt Annie mit einem verunsicherten Lächeln. Sie hält Lönne an der Kapuze fest, weil er um sie herumrennt.

»Bin übers Wochenende weg. Wir sehen uns am Montag«, verspreche ich, ziehe ihren Kopf zu mir und drücke ihr einen Kuss auf die Stirn.

Der Moment ist süß und bitter zugleich. Ganz sicher ist es ein Vorgeschmack auf die quälende Leere, die mich demnächst erwartet. Mein Herz stolpert.

Ihr Gesicht nimmt einen ernsten Ausdruck an. Mit sorgenvoll geweiteten Augen wendet sie sich an ihre Mutter, die nach wie vor am Tisch steht und die Postkarte studiert. »Mama?«

Die Angesprochene reagiert nicht. Sie ist in die Zeilen ihrer Schwester vertieft und erweckt den Anschein, als wäre sie in die englische Geschichte des Königshofes eingetaucht.

»Machs gut, mein Großer. Du hörst auf Mama und deine Schwester, verstanden?«

Lönne nickt. Ich hebe ihn hoch und versichere auch ihm, dass wir uns spätestens am Montag wiedersehen. Er klammert sich an meinen Hals, wimmert etwas Undeutliches. Inzwischen kommt Jule bei uns an.

»Was hast du zu ihm gesagt?«, schreit Annie sie an.

»Ich ...«, stammelt die Angesprochene. Ihre weiteren Worte ersterben ungesagt.

»Papa geht doch nicht grundlos. Was hast du zu ihm gesagt?«, bohrt unsere Tochter weiter nach.

»Ich –«

»Ich will mit ihm mitgehen.« Annies Stimme kommt sachte daher, aber mit einem Willen, der wie ein Echo in der gemütlich eingerichteten Wohnküche nachhallt.

»Ich will auch mitgingen«, erklärt Lönne. Seine Stimme geht ins Weinerliche über.

»Wie oft sag ich euch, dass ihr vernünftig sprechen sollt«, platzt Jule der Geduldsfaden. Ihre Stimme klingt ungehalten, mit einer Prise Besorgnis, die ich nachvollziehen kann. »Sag mal, Ari: Findest du es etwa lustig, dieses Theater vor den Kindern aufzuführen?«

»Geht bitte nach oben. Ich möchte eure Mutter sprechen. Allein. Na, macht schon und zieht keine langen Gesichter. Die Welt geht nicht unter. Wir sehen uns am Montag. Hopp, Lönne! Geh nach oben in dein Zimmer.«

Widerwillig steigen unsere Kinder die Treppe hinauf. Ihre Tritte klingen schwer, vorwurfsvoll und widerstrebend. Sicher lauschen sie oben, gespannt darauf zu erfahren, was hier unten Seltsames vor sich geht.

»Für mich hat es sich wie das erste Mal angefühlt«, gestehe ich leise.

Jule umschlingt und drückt mich. »Für mich doch auch. Darum verstehe ich nicht, wieso du das jetzt machst. Erklär es mir bitte, damit ich es begreife.«

»Ich musste es tun. Ich meine, dich zu lieben, als wäre zwischen damals und heute nicht eine Sekunde vergangen.«

»Dann liebe mich wieder, wieder und wieder«, haucht sie und lässt ihre Worte wie ein sehnsüchtiges Versprechen klingen. Doch sie täuscht mich nicht mehr.

»Du weißt, wie ich zu Lügen stehe.«

»Was redest du da?« Jule empört sich zwar, spricht aber ebenso leise wie ich. Ihre Körpersprache ist eine stumme Anklage, deren Farce tiefer in meine Seele schneidet, als ich auszudrücken vermag. Ihre Augen sind glasisch, flehend, als ob sie mich darum bitten wollen, bei ihr zu bleiben.

Ich umschlinge ihren schlanken Hals, ziehe sie zu mir und küsse mehrmals ihre Stirn. Dieser Abschied zerreißt mein Herz, doch löse ich mich von Jule, meiner Frau, der Mutter meiner Kinder. Gewaltsam reie ich mich von ihren Ausflüchten los. Ich verlasse das vertraute Haus mit seinen schiefen Wänden, die denjenigen Geschichten zuflüstern, die sich Zeit nehmen und zuhören.

Lebewohl, ihr zahlreichen Schichten alter Tapete und knarrenden Treppenstufen, die vergangene Zeiten offenbaren und den Takt im Leben vorgeben. Ich sage Adieu und will nur noch fort.

Dorthin, wo die Luft klar ist und keine Lügenmärchen meine Kehle zuschnüren.

Ende der Leseprobe